

»Nichts ist die Wirklichkeit selbst.«

*Thomas Luckmann, Hans-Georg Soeffner und
Georg Vobruba im Gespräch*

I. My idiot phone

Georg Vobruba: Das Teufelszeug funktioniert, glaub ich.

Thomas Luckmann: Was ist denn das überhaupt?

G.V.: Das ist ein iPad, ein Kleincomputer.

T.L.: Was heißt denn »« überhaupt, in iPhoto, iPhone, iPad ...?

Hans-Georg Soeffner: Information, dachte ich?

G.V.: Das ist eine gute Interpretation.

T.L.: Mir fällt immer gleich *idiot* ein.

H.-G.S.: That's my idiot phone ...

G.V.: Das Irrste an der Sache ist, das Gerät nimmt das Gespräch auf und, wenn man es kann – also ich kann es nicht –, kann man die Aufnahme automatisch transkribieren. Es überträgt das Gesprochene in Schrift. ...

Diese Apparate produzieren Daten und Daten und Daten. Mein Eindruck ist, dass die jungen Leute darin ertrinken.

T.L.: Also, wenn man alles aufnimmt, wenn man nicht selektiv aufnimmt. Dann ist es wie bei der NSA. Dann wird es gelagert und man weiß nicht, was man damit anfangen soll. Dann kann man die Krim nicht voraussagen.

G.V.: Bei der NSA ziehe ich daraus ein gewisses Sicherheitsgefühl, dass sie nicht wissen, was sie damit anfangen sollen. Aber Doktoranden auf dieser

Basis tun mir von Herzen leid. Wir bekommen Dissertationen, die dann 400 oder 500 Seiten haben, weil die Leute nicht wissen, was eigentlich das Interessierende ist.

T.L.: Man braucht ja nicht sehr viel. Zum Beispiel Fallanalysen. Man muss nur sehen, dass sich die Dinge, die Strukturen zu wiederholen beginnen. Es sind ja keine Stichproben. Wenn die Strukturen sich wiederholen oder nur kleine Variationen ergeben, dann hört man auf, dann braucht man nicht das Gleiche nochmal von vorn.

G.V.: Am Anfang muss man wissen, welche Strukturen man sucht, sonst findet man gar nichts.

T.L.: Ja, die von den Leuten selbst generierten. Das ist das Grundprinzip dabei.

G.V.: Also Sie würden nicht sagen, dass es ein Problem mangelnder Theorie ist, sondern der Aufmerksamkeit?

T.L.: Es ist ein Mangel der Theorie als Hintergrund. Also man muss theoretisch beschlagen sein bzw. eine Idee haben, worum es überhaupt bei den sozialen Verhältnissen geht. Wenn man die nicht hat, wenn man also *weberlos* ist, *durkheimlos* ist und in Gottes Namen sogar *parsonslös* ist, man könnte noch ein paar andere dazu setzen, dann kann man nicht viel anfangen mit dem Material, man weiß ja nicht, was man sucht. Aber wenn man weiß, was man im Prinzip sucht, dann schaut man nach, was die Leute selbst produzieren. Das ist, was mein lieber Freund Hans-Georg Hermeneutik nennt.

G.V.: Entweder bei Ihnen, Herr Luckmann, oder bei Schütz habe ich gelesen, dass man an seine Interviewpartner herantritt und plötzlich feststellt, die haben ja selbst Theorien.

T.L.: Ja, natürlich. Das wussten schon die Ethnologen, schon vor Schütz. Malinowski hat das schon gewusst, aber nicht so formuliert. Die sogenannten Kulturanthropologen gehen ja mit dem Begriff *folk theories* um, also das was die Leute sich darunter vorstellen.

G.V.: Soweit ich das kenne, haben sich ja dann die Ethnologen und Kulturanthropologen von diesen Theorien, die sie vorfanden, dadurch abgesetzt, dass sie ganz entschieden funktionalistisch interpretiert haben.

H.-G.S.: Bei Malinowski ist das ganz deutlich der Fall. Bei Schütz gibt es die Interpretation der Alltagstheorien, das sind Konstruktionen erster Ordnung. Darüber schichtet sich dann die wissenschaftliche Analyse als Konstruktion zweiter Ordnung.

T.L.: Schütz ist der einzig Vernünftige dabei, denn die Konversationsanalytiker, also Garfinkel und Genossen, nehmen die *folk theories* als Theorie. Die *ethno methods*, die *folk theories*, die sie entdecken, reichen ihnen als Theorie schon aus.

G.V.: Dann müsste man einerseits nicht bei den Theorien stehenbleiben, die man in seinem Feld schon vorfindet, andererseits aber noch lange nicht funktionalistisch werden. Eigentlich am liebsten gar nicht.

T.L.: Da stimme ich mit Ihnen überein. Am liebsten gar nicht ... Durkheim war ja eine Art Funktionalist. Ich bin ja auch eine Art Funktionalist, eigentlich. Wenn ich daran denke, die *Invisible Religion* ist schon in der Richtung. Aber bestimmte Strukturen spezifischen Funktionen zuzuordnen, und wie Robert Redfield¹ zu sagen, so schaut die Mayakultur in Yukatan heute aus, das geht zu weit.

G.V.: Dass man funktionalistisch fragt, ist an und für sich nicht unbedingt sittenwidrig. Im Übrigen denken die Leute zum Teil selbst auch funktionalistisch. Da tun sie auch gut daran, denn Funktionen in diesem Sinn gibt es. Irgendwie hat man ohnehin den Eindruck, dass das Denken in Funktionen ein bisschen zu Unrecht einen zu schlechten Ruf hat.

T.L.: Naja, so wie es von vielen praktiziert wurde, hat es sich diesen schlechten Ruf verdient. Ich meine, die Idee, hinter alldem stehen die Funktionen, alles andere ist Oberfläche, ist ein Blödsinn. Aber das gibt es vielleicht noch.

G.V.: Ja das gibt es. Ist aber gegenüber den 1950er/60er Jahren schwer ins Hintertreffen geraten.

T.L.: Aber, dass Institutionen etwas bewirken, etwas wollen, dass sie eine Rolle haben im gesellschaftlichen Haushalt, also Funktionalismus im Durkheimschen Sinne, das leuchtet mir schon ein.

¹ Robert Redfield, Chan Kom: A Maya Village. Chicago: UCP, 1934; The Folk Culture of Yucatan. Chicago: UCP 1941; A Village That Chose Progress: Chan Kom Revisited, Chicago: UCP, 1950. (Diese und alle weiteren Anmerkungen wurden von der Redaktion ergänzt.)

II. »Anch'io sono cattolico«

G.V.: Bevor wir das aus den Augen verlieren, inwiefern ist »The Invisible Religion« ein bisschen funktionalistisch?

T.L.: Da muss ich kurz überlegen und mich ein bisschen erinnern, was ich da geschrieben ... Hans-Georg hat dazu einmal eine sehr gute Besprechung geschrieben, also Du kannst das sicher besser als ich.

H.-G.S: Aber daran ist Georg nicht interessiert.

G.V.: Doch, doch!

T.L.: Ich würde sagen, die Grundidee von »Invisible Religion« ist in dem Sinn funktionalistisch, dass in der *conditio humana* Religion überall präsent ist, also in allen Gesellschaften. Dass der Animismus keine Geistesverwirrung ist, oder ein Kindheitsstadium. Dass Totemismus nicht eine Geistesverwirrung ist und dass nicht einmal das Christentum eine Geistesverwirrung ist, sondern dass Religion auf ganz bestimmte – im menschlichen Zusammenleben und im menschlichen Leben und Sterben angelegte – Probleme antwortet.

Ich bin auch ein Katholik. *Anch'io sono cattolico*. Kennst Du das Zitat?

H.-G.S: Ja, das Zitat kenne ich.

T.L.: Weißt Du, wo es herkommt?

H.-G.S: Nein, das weiß ich nicht, aber von Dir hör ich das oft.

T.L.: Giovanni, der einzige Papst, dem ich innerlich zugetan bin, den wir zusammen interpretiert haben, hat »Geistliche Tagebücher« geschrieben.² Die wurden von Herder auf Deutsch veröffentlicht. Das Nachwort stammt von Hannah Arendt. Sie erzählt darin eine Anekdote. Sie war damals in Rom, als Giovanni gewählt wurde ...

... ach, das ist die falsche Anekdote, die richtige dazu erzähle ich gleich. Hannah Arendt war also in Rom in einer Pension, und da gab es eine Kammerfrau. Und am Abend, als sie in die Pension zurückkommt, fragt die Kammerfrau, ob sie schon gehört habe, was passiert ist. »Wir haben einen Papst, und Sie werden es nicht glauben, er ist ein Gläubiger.«

² Papst Johannes XXIII, Geistliches Tagebuch und andere geistliche Schriften. Freiburg: Herder, 1964.

T.L.: *Anch'io sono cattolico.* Dieses Zitat stammt von einem anderen Papst und gehört zu einer anderen Anekdote: Die Frau des Time Magazine-Herausgebers, Clare Boothe Luce, war von Eisenhower zur US-Botschafterin in Italien³ ernannt worden. Sie war in Audienz beim Papst Pius XII. Clare Boothe Luce war eine typische Konvertitin und dem Papst hat sie genau erklärt, was so wunderbar am Katholizismus ist. Der hat sich das eine Weile angehört und dann gesagt: »Madame, anch'io sono cattolico.«

G.V.: Religion hat in der Soziologie im Moment eher Konjunktur. Das liegt, fürchte ich, sehr an der dunklen Seite der Religion oder mancher Religionen. Was zurzeit im Namen von Religion passiert, sollte einem soziologisch nicht gleichgültig sein.

T.L.: Ja, vor allem der islamische Terrorismus.

G.V.: Wobei man nochmal überlegen muss: Dunkle Seite von Religionen oder von Religion als solcher?

T.L.: Ja, das habe ich mir nie genau überlegt, dafür brauche ich jetzt eine halbe Stunde.

G.V.: Der Apparat nimmt gnadenlos auf ...

III. Hat Religion eine dunkle Seite?

H.-G.S.: Bei Joas und anderen gibt es den Versuch, dieses Bedrohungspotential umzuformen in ein Versöhnungspotential, also zu sagen, der eigentliche Kern aller Religionen sei das Menschheitsverbindende. Das ist die eine Variante. Die andere ist die, die Du erwähnt hast, da spielt übrigens unser gemeinsamer Kollege Assmann eine bedeutende Rolle. Über den Monotheismus und über die im Monotheismus strukturell angelegte Tendenz zur alleinigen Wahrheit und damit zu einem Kampf um Wahrheit bis zum bitteren Ende. Das ist Assmanns These.⁴

T.L.: Naja, so ganz allgemein haben alle Institutionen, alle Kulturelemente eine böse Seite, ganz allgemein kann man das von allen behaupten, Sexualität, Machtinstitutionen und Religion ist da keine Ausnahme.

³ Botschafterin von 1953 bis 1956.

⁴ Jan Assmann, *Monotheismus und die Sprache der Gewalt*. Wien: Picus, 2006.

G.V.: Aber das Unbedingte am religiösen Wissen ...

T.L.: Naja, das sind ja nur die Experten, die sich darum scheren, also die Religionsexperten untereinander. Und die werden dann häufig einfach vorgeschoben um politische Interessen durchzusetzen, also etwa die Spaltung der orthodoxen von der katholischen Kirche.

G.V.: Mir fällt gerade eine These ein, ich kann nicht sagen, woher ich die habe ... sie ist vielleicht ein bisschen schwindelerregend. Die These führt die neueren aggressiven Tendenzen des Islam zurück auf die Alphabetisierung dieser Länder. Nämlich, dass man nicht mehr auf offizielle Interpretationen autorisierter Experten angewiesen ist, sondern dass jeder ein Stückchen Koran lesen und selbst interpretieren kann, sich selbst seinen Reim darauf machen kann.

H.-G.S.: Ich hab es auch gelesen, das ist ein Theologe, es kann Friedrich Wilhelm Graf⁵ gewesen sein, der versucht hat, das mit dem Protestantismus und den plötzlich entstehenden unterschiedlichen Missionsbewegungen gleichzusetzen, die alle urplötzlich der Meinung waren, jeder Prediger habe seine eigene Wahrheit gefunden, und dementsprechend gibt es diese Kämpfe zwischen den Gemeinden.

T.L.: Ich bin nicht überzeugt davon. Eine richtige Erklärung für dieses Aufflackern hat bisher niemand gefunden, und die Versuche, die ich flüchtig kenne, sind nicht einleuchtend. Aber grosso modo hat es natürlich etwas mit dem Bevölkerungszuwachs, mit der Verarmung zu tun. Der Islam war ja hochgradig aggressiv ... Das waren zuerst Stammeskämpfer, dann war es ein Weltreich. Die Osmanen waren aber verhältnismäßig tolerant. Die haben ein ziemlich tolerantes System gehabt.

G.V.: Also, wenn ich mir vage eine Theorie sozialen Wandels vorstelle, die beides umfasst, Entwicklungen von Denkstrukturen und die Technikentwicklung: Auf den ersten Blick würde ich dann denken, dass die gegenwärtige aggressive Welle des Islam einfach insofern Pech ist, als sie archaisches Wissen mit sehr modernen Waffen ausstattet. Von Ungleichzeitigkeit hat man früher gesprochen, wenn man nicht wusste, wie etwas zusammenpasst.

5 Professor em. für Systematische Theologie und Ethik an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

T.L.: Ja, sicher, das macht sie gefährlich. Was sie außerdem erfolgreich macht, ist die NSA, die hat keine Ahnung, was passiert. Dass eine Weltmacht wie die USA, das römische Imperium der Neuzeit, nicht in der Lage ist, einen verwilderten Stamm zur Ordnung zu rufen, das ist wie Alexander in Afghanistan.

H.-G.S.: Zu Deiner These zurück. Ich hab mir überlegt, aber bisher noch nirgendwo geschrieben ... Die Armut ist ja das Bindeglied. In den Anfängen des Christentums war das Christentum ja überwiegend eine Religion der Armen, das heißt, eine Religion derer, die Grund genug hatten, aufgrund der Lage, in der sie waren, Ressentiments gegenüber den Privilegierten zu entwickeln.

T.L.: Max Scheler hat die Ressentimenttheorie⁶ entwickelt, aber nicht direkt darauf angewandt.

H.-G.S.: Das scheint mir beim Islam ähnlich zu sein. Eine Religion, die attraktiv ist für diejenigen, die keine Privilegien besitzen, eine Religion, die nicht passiv, sondern aktiv reagiert. Was also unter anderem erklärt, dass für junge Männer der Islam besonders attraktiv ist, und die jungen Frauen ziehen mit. Sie sind nicht, wie im Christentum, die Verwalter der Opfer, sondern Teil der Militarisierung.

Ich habe mir die Ressentimenttheorie von Scheler in einem anderen Zusammenhang angesehen und dachte, da ist etwas dran auch im Hinblick auf den Islam.

T.L.: Ja, das kann auch sein. Eine geschlossene Theorie darüber kenne ich nicht, und die wird auch nicht sobald daher kommen. Aber Ansätze zu Teilerklärungen gibt es verschiedene. Überbevölkerung ist sicher etwas ...

G.V.: Männerüberschuss. Junge Männer machen Ärger.

T.L.: Also all das, was das Banditentum des Jungen angeht. Wir haben uns doch auch geprügelt, aber wir haben keine Kalaschnikows gehabt.

G.V.: Zumindest haben wir bei den Leuten, die über Atombomben verfügen, ein doch stark säkularisiertes Bewusstsein, mit einer gewissen Sensibilität für Kompromiss.

T.L.: Sonst wären wir nicht mehr da ...

⁶ Max Scheler, *Das Ressentiment im Aufbau der Moralen*, in ders., *Abhandlungen und Aufsätze*. 2 Bände. Leipzig: Verlag der Weissen Bücher, 1915, 39–274.

G.V.: Nach Georg Simmel eine der größten Erfindungen der Menschheit: Der Kompromiss.

T.L.: Bei allem Respekt für die iranische ... Nein, ich hab überhaupt keinen Respekt. Bei allem Respekt für die persischen Mullahs, das sind Fanatiker. Die haben zwar auch so viel Eigeninteresse, dass sie nichts Verrücktes machen, vermutlich. Aber Pakistan und so weiter, das ist alles viel gefährlicher, als es die Konfrontation Sowjetunion – Amerika und Westeuropa war.

G.V.: Was den Iran betrifft, scheint es zumindest in den Städten eine Bevölkerung zu geben, die – soweit sie überhaupt Einfluss nehmen kann auf die politische Führung – eher kompromissorientiert ist.

T.L.: Sender wie Al Djazheera berichten sehr viel genauer über diese Gegend, auch über die Ukraine. In deutschen Nachrichten hört man so etwas kaum. Auch in den österreichischen, obwohl ich die österreichischen Nachrichten nicht ganz so fad finde wie die deutschen.

G.V.: Das bringen wir ...

T.L.: Die BBC ist auch nicht mehr gut. Al Djazheera, von einem reichen Ölscheich finanziert, keine Ahnung, weshalb der das macht. Zu dunklen Zwecken? Aber eine gute Berichterstattung.

Aber das war ja nicht das Thema. Dass das säkulare Bürgertum in den Städten eine Art Bremswirkung, eine Art Einfluss hat, das scheint so zu sein.

G.V.: Man kann in vielen Ländern, gerade Richtung Osten, beobachten, dass es erbitterte Konflikte gibt zwischen einer urbanen, größer werdenden Mittelschicht, die auf säkularisierte Verhältnisse setzt, die auf Kompromiss setzt und an Religion allenfalls als Privatangelegenheit großes Interesse hat, und ländlichen Bevölkerungen, mit denen sich die autoritären Regime gegen die Stadt verbünden. Solche Konstellationen sehen wir von Thailand bis in die Ukraine.

T.L.: Und in der Türkei. Eindeutig. In Persien vermutlich auch. Die Bürgerschicht gab es höchstens in Ägypten, sonst in Libyen, Marokko und Algerien.

H.-G.S.: Strukturelle Unterentwicklung eines großen Teils der Bevölkerung gehört offenkundig mit dazu. Die wohlhabenden Staaten haben kein Interesse an Kriegen.

G.V.: Das wäre noch einmal eine Modifikation der These, dass Demokratien keine Kriege oder keine Kriege gegeneinander führen. Vermutlich ge-

hört dazu Demokratie und ein gewisses Wohlstandsniveau, wobei es unter einem gewissen Wohlstandsniveau keine Demokratien gibt. Den Rest kann man dann korrelieren, um herauszufinden, was Sache ist.

Im Übrigen reden wir hier andauernd über die Dinge, die in der Soziologie nicht wirklich im Zentrum der Interessen stehen.

T.L.: Wir sind zwar Soziologen, aber wir reden wie Laien darüber. Es gibt da einen Franzosen, Gilles Kepel, ein Politikwissenschaftler, der sich mit den Jungen in den muslimischen Ländern beschäftigt hat, vor allem in Algerien und Ägypten mit der Gewalt bei den Jungen.⁷

G.V.: Also, erstens fehlt ein Diskurs und dementsprechend theoretische Ideen, und so richtig sehe ich zweitens niemanden, der sich hauptamtlich dafür interessiert.

T.L.: Ja, da beißt man sich die Zähne aus. Es gibt so viel Leichteres.

IV. Leichte Antworten

H.-G.S.: Und es gibt manchmal auch leichtere Antworten. Die Theorie der funktionalen Differenzierung ist ein Musterbeispiel dafür, dass man sich ernsthaft um die aktuellen Probleme nicht kümmern muss, weil die Theorie sie prophylaktisch schon beschrieben hat. Ich rede jetzt von Luhmann und den Folgen. Die Probleme sind im Prinzip theoretisch immer schon gelöst. Die Theorie-Maschinerie, einmal in Gang gekommen, sorgt dafür, dass jedes Problem in das Lösungsschema passt. Die Zwischenstufen, in denen die Kopplungen zwischen den Teilsystemen noch nicht gelingen, werden erkannt, sind aber nicht großartig erklärungsbedürftig. Das nenne ich Theorie der einfachen Antworten. Es ist im Grunde genommen eine prophetische Theorie. Rational Choice operiert spiegelbildlich dazu: Individuen handeln rational und sind mehr oder weniger dafür zuständig, rationale Problemlösungen zu finden.

Wenn ich Individuen zu Gruppen aggregiere, dann handeln die ebenfalls wie Individuen. Spieltheoretisch kann ich das alles erklären und wenn

⁷ Gilles Kepel, *Jihad: expansion et déclin de l'islamisme*, Paris: Gallimard, 2000 (deutsch: *Das Schwarzbuch des Dschihad. Aufstieg und Niedergang des Islamismus*. München, Zürich: Piper, 2002).

es mal irrational wird, bilde ich Brückenhypothesen. Da ist die Problemlösung ebenfalls immer schon mitgedacht. Ich kann mir keinen Rational Choice Theoretiker denken, der apokalyptisch denkt, das ist einer der wenigen Vorzüge. Das halte ich ihnen zugute.

T.L.: Das passt in so gut wie keine soziologische Theorie. Apokalyptische Theorien sind religiösen Ursprungs. Die neue theoretische Physik ist apokalyptisch.

H.-G.S.: Die Solutionisten, wie sie sich nennen, das sind ja auch Sozialwissenschaftler. Die brauchen, um durchzusetzen, dass etwas wie zum Beispiel die Erderwärmung um zwei Grad nicht passiert, apokalyptische Visionen. Das Potsdamer Institut für Klimafolgenforschung, das Wuppertal Institut für Technologiefolgenabschätzung brauchen die Apokalypse als pädagogisches Mittel, um die Bevölkerung zu gewinnen.

T.L.: Warum nennen die sich Solutionisten?

H.-G.S.: Weil sie Lösungen finden und durchsetzen wollen. Die schlagen sie für die jeweils entstehenden Problemlagen auch politisch vor. Ich schick Dir das mal. Wenn Du dich zu wohl fühlst, dann schicke ich dir einen dieser Aufsätze, dann ärgerst Du Dich wieder.

T.L.: Ich ärgere mich schon im Prinzip darüber, aber nicht darüber, dass sie übertreiben, sondern, dass sie unvorsichtig übertreiben. Ich habe immer gedacht, lass sie nur machen, bis ich gesehen habe: Das Resultat war nicht immer das, was man sich erhoffen würde. Wenn man übertreibt, aus pädagogischen, aus politischen Gründen, muss man es so machen, dass es auf Dauer glaubwürdig ist. Das ist, wenn man es vorsichtig macht, möglich. Übertreiben, o.k., aber nicht so wie die.

G.V.: Zum Stichwort Rational Choice. Ich glaube, das letzte, was ich von Ihnen, Herr Luckmann, gelesen habe, war der Beitrag über Handlung in der Festschrift für Hans-Georg.⁸ Wenn man meint, dass Soziologie immer irgendwie über Handlung geführt werden muss, wie findet man dann den Weg zwischen standardisierenden Annahmen über das Handeln und einer Disaggregation einzelner Handlungen, die zwar viel Präzision liefert, aber soweit führt, dass man nicht mehr vom Fleck kommt. Rational Choice arbeitet mit extremen Standardisierungen. Die wissen ja immer schon, wie

⁸ Ronald Hitzler (Hg.), *Hermeneutik als Lebenspraxis*. Ein Vorschlag von Hans-Georg Soeffner. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 2014.

die Leute handeln. Während Ihr Vorschlag darauf hinausläuft, sehr genau zu analysieren, was in jeder einzelnen Handlung steckt.

T.L.: Naja, Rational Choice nimmt an, dass Handlungen bewusst geschehen und die Ziele klar und deutlich erfasst sind, so wie Schütz das formuliert hat. Die Ziele sind jedoch in den seltensten Fällen klar und deutlich erfasst und die Wahl der Mittel ist selten vernünftig. Rationale Wahl trifft nur als Sonderfall und nicht einmal für das ökonomische Handeln immer zu, aber es ist, wie manche Leute sagen würden, als kontrafaktisches Modell nicht unnütz. Und im Grenzfall kann manches Handeln sich an dieses Modell annähern.

Die Grundannahme, die ich machen würde, und die man machen kann, ist, dass Handeln sinnvoll ist, aber nicht unbedingt rational. Ein Sonderfall, ein seltener Sonderfall von sinnvollem Handeln ist rationales Handeln.

G.V.: Und was sinnvoll ist, weiß in erster Linie der Handelnde selbst und der beobachtende Soziologe, wenn er einfühlsam ist und Glück hat.

T.L.: Das war ja schon für Weber ein Problem: Wer entscheidet, was rationales Handeln ist? Zum sinnvollen Handeln, gehört nicht sinnloses Handeln, aber irrationales Handeln. Irrationales Handeln gibt es ja massenhaft. Das ist Handeln, bei dem das Ziel unklar ist, man aber trotzdem handelt, wo die Mittel unklar sind und man irgendwelche Mittel anwendet und auf ein Ziel zusteuert, das nicht im eigenen Interesse ist – was sehr häufig vorkommt.

G.V.: Das erlebt man zwar jeden Tag. Dennoch finde ich es unglaublich schwierig, irgendwelche Handlungsziele anderer Leute als nicht in deren Interesse zu klassifizieren.

T.L.: Das ist sicher schwierig. Das ist sehr schwierig für den Handelnden, erst recht für denjenigen, der das Handeln analysiert und entscheidet, was die vernünftigen Mittel sind, die man zur Erreichung dieses Ziels einsetzt.

G.V.: Einerseits leuchtet es mir sofort ein, dass man nicht alles als sinnvolles Handeln nehmen darf, andererseits, wenn ich höre, es gibt den Fall, dass man gegen die eigenen Interessen handelt, höre ich sofort dabei das objektive Interesse heraus, das nur das Zentralkomitee der kommunistischen Partei der Sowjetunion kennt. Die Idee der Interessenformulierung hinter dem Rücken oder über die Köpfe der Leute hinweg hat im 20. Jahrhundert zu wenig überzeugenden Lösungen geführt.

T.L.: Das stimmt schon, aber ich denke dabei an etwas viel einfacheres. Meine Haushälterin zum Beispiel ist ein sehr lieber Mensch, ist aber irratio-

nal als Haushälterin. Sie patzt mehr Geschirr an und muss dann mehr abwaschen als nötig. Sie ist eine hervorragende Gärtnerin, aber eine schlechte Haushälterin. Einen Gang in den Garten um zu gießen verbindet sie nicht damit, dass sie zugleich etwas Petersilie holt, die man in einer Stunde brauchen wird. Dann geht sie wieder raus und holt Petersilie. Also das ist alles sinnvolles Handeln, Petersilie holen ist sinnvoll, Gießen ist sinnvoll, aber beides ist in einen Handlungsplan eingelegt, der gegen ihre eigenen Interessen ist. Nicht das Petersilie holen ist gegen ihre Interessen, nicht das Wässern, sondern das Nicht-Verbinden dieser zwei Tätigkeiten in eine »rationalere« Variante.

G.V.: Man müsste sie danach fragen und dabei so raffiniert fragen, dass sie dies nicht als Vorwurf wahrnimmt.

T.L.: Das geht nicht, hab ich schon probiert.

H.-G.S.: Das ist ja das Spannende. Wir haben alle ein schlechtes Gewissen gegenüber etwas, das wir genau von uns kennen, dass wir nämlich irrational handeln oder unsinnig handeln und weil wir dieses schlechte Gewissen haben, sind wir jederzeit im Stande, die Haushälterin auch, *practical accounts*, also gute Erklärungen dafür zu liefern, dass das unsinnige Handeln doch einen Sinn hat. Wenn ich frage, »Warum machst Du denn den Blödsinn?«, habe ich noch nie jemanden erlebt, dem dann keine Erklärung eingefallen wäre.

V. Wo ist da die Konstruktion?

G.V.: Ich hatte einen Arzt, mit dem konnte man darüber reden, was die bildlichen Darstellungen von Gehirnströmen oder Blutverläufen eigentlich sind. Er war für einen Naturwissenschaftler extrem reflektiert, indem er gesagt hat, das ist ganz bestimmt nicht der Blutkreislauf, das ist allenfalls eine Konstruktion, die der Computer macht. Aber aus irgendeinem Grund verlassen wir uns drauf.

H.-G.S.: Das eigentliche Problem ist: Ist das analog oder ist es das nicht? Wird die Messung, die wir in der Zeichnung sehen, wird die – auch in der entsprechenden Größe – abgebildet, oder wird die auf dem Bildschirm vergrößert? Ist das tatsächlich eine Analogie? Oder ist da ein schwarzes Loch, das wir nicht messen, das aber das, was wir messen, steuert? Da fließen Ge-

hirnströme, die kann man feststellen. Man kann auch deren Intensität feststellen. Aber über die Steuerung wissen wir wenig. »Wie es zu der Verzögerung zwischen den sogenannten Befehlen des Gehirns und deren Umsetzung in den Nervenbahnen kommt, wissen wir nicht. Wir können diese Verzögerung nicht erklären«, sagt Scheich.⁹ »Wir wissen nicht, woher die kommt.«

G.V.: Die Frage wird spätestens dann sehr wichtig, wenn man aufgrund solcher Bilder Eingriffe vornimmt, also wenn es handlungsrelevant wird. Das ist so wie mit dem radikalen Konstruktivismus und dem nicht so radikalen Konstruktivismus: Solang man nicht entsprechend den Konstruktionen handeln muss, kann man eigentlich konstruieren wie man will.

T.L.: Bei endoskopischen Eingriffen haben Sie eine Kamera. Da haben Sie ein Bild.

G.V.: Das ist aber etwas anderes.

T.L.: Ultraschall ist auch was anderes und Computertomographie ... Das sind schon Transformationen

G.V.: Das ist der entscheidende Punkt. Bei einer Kamera denkt man sich, das ist einfach die Wirklichkeit.

H.-G.S.: Auf einer Tagung in Fulda haben wir Krankendaten mit Medizinern diskutiert, von der ersten Diagnose bis zur Schlussdiagnose. Die Mediziner haben mit uns gemeinsam die Bilder diskutiert und sagten, ihnen war wichtig zu erfahren, was Sozialwissenschaftler eigentlich über ihre Diagnosen und das konstruktivistische Potential denken. Was passiert eigentlich mit diesen Sinnzuschreibungen? Die werden dann ja irgendwann Realität. Falsche Sinnzuschreibung heißt dann falsche Therapie. Und das ist dann irgendwann Realität.

G.V.: Die Beliebbarkeit des Konstruierens hört sofort auf, wenn man mit der Realität umgehen muss.

T.L.: Ja. ... Also nichts ist die Wirklichkeit selbst. Nichts. Definitionsgemäß. Es gibt Abbilder und die Abbilder setzen zunächst einmal nichts anderes voraus als das Auge und die Hand, zum Beispiel. Oder anschließend die Kamera. Das ist eine Wirklichkeitsebene. Einerseits sind es selbst Gegenstände, Fotos, andererseits sind es nicht Fotos für sich selbst, sondern Fotos von ir-

⁹ Professor em. Dr. Henning Scheich, Professor für Physiologie und bis 2010 Direktor des Leibniz-Instituts für Neurobiologie in Magdeburg.

gendetwas. Und wir nehmen das hin. Wir wissen, ein Foto ist nie die Wirklichkeit, aber ungefähr so schaut sie aus. Und irgendwas verliert man dabei.

Das Problem, das wir jetzt besprochen haben, scheint mir doch etwas anderes. Was ist da Konstruktivismus? Was wird da konstruiert? Wo? Bei Ultraschall ist noch nichts konstruiert. Das ist wie Kamera. Was ist mit Computertomographie? Was nimmt die auf? Schnittflächen. Und die analysiert ein Programm. Und der Arzt schaut sich das an.

H.-G.S.: Und er interpretiert.

T.L.: Er interpretiert. Und wo ist da die Konstruktion? Es ist ja nicht beliebig. Es ist eindeutig angebunden an das, was es tun soll, nämlich etwas erfassen. Eine Erfassung, die grundsätzlich nichts anders ist als ein Foto, zum Beispiel. Grundsätzlich anders ist es dann, wenn es *was* macht?

H.-G.S.: Auf dieser Tagung habe ich mit den Medizinerinnen das Interpretieren besprochen. Interpretieren heißt zunächst mal das Aufdecken des Deutungspotentials. Was kann etwas bedeuten, und zwar – jetzt für den Mediziner – für seine Handlung? Welche Optionen hat er? Und dann muss der Mediziner, wenn er handeln will, aus den Optionen eine wählen. Er kann nicht alle wählen. Er kann nicht das gesamte Handlungsrepertoire ausschöpfen. Er kann auch nicht mehr testen, wenn er unter Zeitdruck handelt. Er muss eine der Optionen wählen, die ihm die Interpretationen eröffnet haben. Und da, sagte dieser Mediziner, da müssen wir konstruieren. Es ist eine Wahlentscheidung, die nur einen Aspekt der Wirklichkeit abdeckt, der aber für uns in der Handlung relevant zu sein scheint.

T.L.: Ich versteh das eigentlich noch immer nicht. Auch nicht, was der Arzt Dir gesagt hat. Es sind ja nur Stufentransformationen der Datenbehandlung, um ein grobes Wort zu verwenden. Wobei eines auf's andere aufgestuft werden kann. Fehlerquellen sind überall drin, selbstverständlich. Aber nicht Transformationen grundsätzlicher Art. Es bleibt noch immer die gleiche Wirklichkeit, die transformiert wird in Abbilder der Wirklichkeit. Das kann transformiert sein in Pixel oder Zahlen, binär oder sonstwie, aber ist noch immer angebunden an den Originalgegenstand. Handeln muss ja nur der Arzt. Also für jemand, der das nur sehen will – und das ist ja der Arzt zunächst auch, er will sehen, was los ist – ist da noch keine besondere Konstruktion, keine besondere Interpretation. Das heißt, er muss schon wissen, wie diese Transformationen funktionieren, damit er das Bild oder Zahlen erfassen kann, verstehen kann – auch ohne besonde-

re Interpretation. Das lernt man halt, was ein Messwert von 27,5 bei dem und dem bedeutet. Was konstruiert er? Gar nichts konstruiert er.

H.-G.S: Bis dahin nicht.

T.L.: Es ist alles vorkonstruiert durch die Vorgänge. Die Entscheidung, was er damit macht, ist ja keine Konstruktion.

H.-G.S: Doch. Er trifft eine Wahlentscheidung.

T.L.: Natürlich. Aber das ist doch keine Konstruktion.

H.-G.S: Ist es das nicht?

T.L.: Um mit Schütz zu sprechen: *Choosing among projects of action*. Schütz hat sehr genau beschrieben, wie man das macht und so weiter. Also da seh' ich noch keine Konstruktion, sondern Deutung oder Interpretation von mir aus – aber nicht Konstruktion. Abgesehen von diesem grundsätzlichen Element, dass Interpretation Konstrukte enthält. Aber das ist ja damit nicht gemeint. Und dann muss er aufgrund seines Wissens entscheiden. Das ist aber ein Kontextwissen: Verträgt der Typ diese Therapie oder verträgt er sie mit diesen Blutwerten nicht – wahrscheinlich. Er kann es ja nicht mit Sicherheit sagen.

H.-G.S: Für diesen Mediziner war die Frage: Ist es das oder ist es das nicht. Ist es ein Aneurysma der Stärke XY mit folgenden Resultaten, oder ist es das eventuell nicht. Die Messwerte sind da uneindeutig. Und dann wähle ich etwas, weil ich jetzt handeln muss.

T.L.: Mein Onkologe mit der Computertomographie vor sich behauptet, mein Tumor sei um 6 mm geschrumpft. Die Metastasen auf der Leber sind ein bisschen zurückgegangen. Oder umgekehrt. Kann ja leider auch passieren. (lacht) Darauf warte ich aber noch. Der Arzt hat im Grunde genommen keine Probleme. Ich muss unterschreiben, dass ich all diese Risiken auf mich nehme. Aber er schlägt eine Therapie vor, die er unter diesen Umständen für die beste hält. Und wenn er ein guter Onkologe ist, dann ist es auch die beste.

G.V.: Bei vielen dieser Angelegenheiten scheint das Abbild, das man bekommt, eindeutig zu sein. Bloß ist nicht ganz klar, was man tun soll. Es scheint aber Fälle zu geben, wo das Abbild kein eindeutiges Abbild ist, und dort muss man nicht nur zwischen verschiedenen Therapiemöglichkeiten auswählen, sondern man muss die Grundlage der Auswahl erst einmal konstruieren – ganz im Sinne einer nie ganz greifbaren Wirklichkeit.

T.L.: Auch da bin ich nicht sicher, wenn ich es richtig verstanden habe. Der nimmt ja nicht die Lunge auf, um das Gehirn anzusehen. Er kann es lokalisieren. Da gibt es eine Reihe von Möglichkeiten, aber keine eindeutige wie bei vielen Fällen der Computertomographie, des Ultraschalls oder der Photographie. Wenn ich eine Photographie sehe, weiß ich, auch nach 50 Jahren, das ist mein Stiefvater mit Glatze und Pfeife. Das ist eindeutig. Aber bei solchen Photographien ... – das nehme ich jetzt als Analogie zu dem Problem, dass man nie genau weiß, was es ist. Da muss sich der Arzt entscheiden. Aber was konstruiert er denn dabei? Er wählt zwischen möglichen Bedeutungen und den daraus jeweils folgenden Behandlungen. Und dann wird er im Schützenschen Sinn die Möglichkeiten und deren Folgen durchlaufen. Wahrscheinlich kalkuliert er sogar dabei, wenn er das als Konstruktion nimmt: Wenn ich diese Möglichkeit annehme, ist nur diese Behandlung möglich und die geht in 60 Prozent der Fälle tödlich aus. Wenn ich diese (andere) Möglichkeit annehme, die mir gleichwahrscheinlich erscheint, sterben bei der Behandlung, die damit zusammenhängt, zwei Leute von Tausend. Also riskiert er halt.

G.V.: Was wäre ein gutes Beispiel, wo wirklich konstruiert wird?

T.L.: Wenn einer von diesen verdammten Architekten herkommt und ein Haus baut. Der konstruiert. Ich würde sagen, auch eine musikalische Komposition ist eine Konstruktion. Was konstruieren wir im wissenschaftlichen Bereich? Wir konstruieren Möglichkeiten. Wenn etwas nicht eindeutig ist und wenn wir keine Theorie haben, die das eindeutig machen kann ... Das ist ja denkbar, dass Theorien uneindeutige Fälle vergewaltigen, und dann geht es halt frisch und fröhlich weiter. Wenn aber in einem uneindeutigen Fall die Möglichkeiten in Betracht gezogen werden, das könnte man vielleicht umgangssprachlich als Konstruktion annehmen. Das würde ich schon sagen. Aber nicht im Sinne der Systemtheorie. Das ist alles ein Graus.

H.-G.S.: Ich will das medizinische Beispiel jetzt nicht überstrapazieren. Aber: kann man Symptome zu den Typen rechnen, zu Typisierungen? Der Mediziner sagte, »Natürlich. Wir lernen nichts anderes. Wir lernen im gesamten Medizinstudium, Symptome als Typisierung für etwas zu begreifen.« Das hat er von sich aus gesagt.

T.L.: Das hat er gesagt, aber es ist nicht präzise. Symptome begreift er als Zeichen, besser gesagt, als Anzeichen.

H.-G.S.: Er hat von sich aus gesagt, »Das sind Typisierungen, die wir gelernt haben. Das steht für wie soziale Typen Vater, Mutter, Kind ... Wir lernen das einfach. Vater, Mutter, Kind, das haben wir damals schon diskutiert, sind keine Anzeichen. Das sind soziale Typisierungen.«

G.V.: Wenn ich Ihnen zuhöre, habe ich den Eindruck, dass Sie eine starke Tendenz haben, einen Teil des konstruktivistischen Geistes wieder in die Flasche zu scheuchen.

T.L.: Also Berger und ich haben ihn ja nicht herausgeholt. Das ist ein Missverständnis. Der Luhmann hat ihn herausgeholt. Ich halte das für groben Unfug.

G.V.: Das heißt ja noch lange nicht, dass Sie nicht trotzdem versuchen, ihn ein wenig wieder in die Flasche zurück zu bringen.

VI. Buchtitel erfinden

T.L.: Ich habe mich ja nie als Konstruktivist angesehen. Wenn andere Leute solche Fehltypisierungen machen, ist das ihr Problem. ... Und es wird auch zu meinem Problem. Das war auch mit der »Invisible Religion« so. ... Ich habe ja auf Deutsch ein Büchlein geschrieben. Bergstraesser¹⁰ hat mich dazu angeleitet. König¹¹ hat mich zu Rezensionen von etlichen religionssoziologischen und theologischen Büchern eingeladen und ich habe eine eher kritische Rezension geschrieben. Die hab ich dem Bergstraesser gegeben (Bergstraesser hatte mich nach Freiburg zur Sommergastprofessur eingeladen – meine Frau¹² hat bei ihm promoviert). Und Bergstraesser meint, »Warum schimpfen sie nur, warum kritisieren Sie nur? Schreiben Sie doch selber was.« Da habe ich ein kleines Bändchen geschrieben, das hieß »Das Problem der Religion in der modernen Gesellschaft«. Ich weiß nicht, wer das vorgeschlagen hat, ich bin nicht damit hausieren gegangen. Jedenfalls wollte MacMillan, New York, das als Übersetzung nehmen. Ich habe festgestellt, dass ich es nicht einfach übersetzen kann, und habe es etwas umgeschrieben. Es ist nicht dasselbe, es ist das gleiche. Etwas mehr, aber un-

10 Arnold Bergstraesser (1896 – 1964), Professor für Soziologie und Politikwissenschaft an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.

11 René König (1906 – 1992), Professor für Soziologie an der Universität zu Köln.

12 Benita Luckmann (1925 – 1987)

gefähr das gleiche. Dann kam aber das Problem, dass Mr. Alexander, der Redakteur, mir sagte, »Der Titel geht nicht. So ein teutonischer Titel ist unmöglich.« »Ja« sage ich, »aber er beschreibt, was ich darin mache.« »Macht nichts«, sagt er, »das geht so nicht.« Ich war natürlich als junger Mensch daran interessiert (und wäre es noch jetzt), dass das veröffentlicht wird, und habe ihn gefragt, »Wissen Sie denn einen Titel?« Und er hat »The Invisible Religion« vorgeschlagen.

G.V.: Wer hat denn den Titel »Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit« erfunden?

T.L.: Das haben Berger und ich zusammen gemacht. Wir haben in Kontrast zu Schütz: »Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt« nicht so sehr auf den Aufbau, sondern auf das Aufbauen hinweisen wollen. Titel sind eher von Berger als von mir. Witze fallen Peter Berger besser ein, Anekdoten kann ich auch erzählen, aber er noch besser. Und für diesen Titel war – vermutlich – er zuständig.

H.-G.S.: Der *sinnhafte Aufbau*, das ist eine rein – Webersch gesprochen – egologische Perspektive. Und die Pointe ist, der *sinnhafte Aufbau* kriegt in Eurem Buch eine gesellschaftliche Variante. Es heißt ja die gesellschaftliche Konstruktion. Das was Schütz im *sinnhaften Aufbau* nicht geschafft hat, ... die Brücke zu schlagen ...

T.L.: Und auch nicht geplant hat. Obwohl er damit die Verbindung zu Weber herstellen wollte. Das ist nicht gelungen.

G.V.: Mit der *gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit* ist ja einiges passiert, das Sie unmöglich haben planen können. Die unglaubliche Verbreitung. Es ist ja erstens eines dieser Bücher, das die Leute auch lesen sollten und nicht nur zitieren, nachdem sie den Titel gehört haben. Und das zweite ist, die Idee, dass die Wirklichkeit irgendwie konstruiert ist, scheint vielen Leuten sehr gut zu tun, die gar nichts mit Soziologie zu tun haben, weil es so etwas wie die Unabänderlichkeit der Verhältnisse ein klein wenig aufweicht.

T.L.: Aber das Missverständnis lag dann schon ganz früh daran, dass man verstand: Nicht ein klein wenig und nicht in gemeinschaftlichem, gemeinsamem Handeln, sondern jeder kann sich seine eigene Welt konstruieren ... also ein *subjektivistischer Konstruktivismus*. Das war eine häufige Missinterpretation des Buchs. Dagegen haben wir uns gewehrt. Zu Peter Berger kam 1965 in der Zeit der sogenannten Studentenrevolution – also des Zir-

kusses, des damaligen – in sein Büro im Brooklyn College, oder vielleicht auch woanders, einmal ein studentischer Schlägertyp und schüttelte ihm die Hand. Peter Berger hat gedacht, jetzt verprügelt der ihn. Aber nein, der Student hat sich bedankt, dass er ein so schönes theoretisches Gerüst für die studentischen Revolutionen bekam, die die Welt verändert haben.

Mit zwei Titeln sind Missverständnisse entstanden. Für einen Titel bin ich mitverantwortlich. Für den anderen bin ich insofern mitverantwortlich, als ich ihn akzeptiert habe. Ich halte ihn auch nicht für ganz falsch, aber leicht, sehr leicht irreführend.

G.V.: Nämlich: »The Invisible Religion«.

T.L.: Ja.

G.V.: Früher, als ich »Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit« noch unmittelbar vor mir hatte, habe ich mir immer gedacht, wenn man Kinder hat, die man heil groß bekommen möchte, kann man den Versuchen eines Konstruktivismus nicht erliegen. Es nützt überhaupt nichts, wenn ich meinen dreijährigen Kindern beibringe, dass der Straßenverkehr eine soziale Konstruktion ist. Das mag ja sein. Aber sie ist absolut tödlich. Und die ganzen Anstrengungen richten sich über Jahre darauf ihnen beizubringen, dass die Realität hart ist.

T.L.: Ja. Aber das muss ich Berger und mir doch zu Gute halten: Genau das sagen wir. Es gibt Konstruktion und harte Wirklichkeit. Nur sind sie eben nicht unabänderlich, jedenfalls nicht von vorne herein so gegeben. Das ist eigentlich auch der Ansatz, um überhaupt sozialen Wandel oder Geschichte verstehen zu können.

G.V.: Also im Grunde wendet sich das gegen alle Spielarten des Determinismus.

T.L.: Ja. Unbedingt. Aber nicht in Sinne eines beliebigen Subjektivismus. Das heißt, Leute machen ihr Leben, aber eben nicht allein, nicht jedes neurotische Individuum für sich genommen. Das macht gar nichts. Das ist lästig für seine Mitmenschen, aber sonst schafft es nichts. Ein Psychotiker kann schon etwas schaffen, etwas Fürchterliches.

G.V.: Die Botschaft des Studenten von Peter Berger ergibt sich allenfalls, wenn man die Lektüre auf Seite 10 einstellt – oder gleich gar nicht anfängt.

H.-G.S.: In der Einleitung passiert noch nichts. Das Missverständnis setzt erst ein auf der Ebene der Beschreibung von Verhaltensgewohnheiten, also unterhalb von Institutionen.

T.L.: Routinisierungen.

H.-G.S.: Routinisierungen. Da scheinen die meisten Leute zu glauben, das ist mehr oder weniger willkürlich. Auch bei den Typenkapiteln. Weil sie nicht gründlich lesen. Da setzt die Kette von Missverständnissen ein. Übrigens auch jetzt im Neo-Institutionalismus. ... Die richtige Variante ist die: Institutionen entstehen nicht zufällig, sie lösen bestimmte Probleme, sie ruhen darauf. Man kann das aber auch kippen: Was früher richtige Problemlösung war, muss heute keine richtige sein. Bis dahin ist alles richtig. Dann aber wird geschlossen, man kann die Institutionen mehr oder weniger planmäßig und willkürlich zurücknehmen. Und das funktioniert eher nicht.

VII. Totalitäre Konstruktionen

T.L.: Doch, doch. Das funktioniert fürchterlich. Von Lenin, Stalin und so weiter. Das sind planvolle Konstruktionen. Das ist schon bei Marx angelegt, das man das kann. Das ist aber auch in der *social construction* übernommen, dass man etwas planen und ändern kann – mit enormen Kosten, und natürlich kann das nur ein totalitäres Regime.

H.-G.S.: Aus meiner Sicht ist der Denkfehler der, dass man die ehemalige Problemsituation nicht rekonstruieren muss, – *T.L.*: ach so, ja – sondern an einem bestimmten Punkt und bei den bis dahin bestehenden Institutionen ansetzen kann.

G.V.: Du wendest Dich gegen so einen Institutionen-Voluntarismus.

H.-G.S.: Richtig.

G.V.: Was die Organisation einer ganzen Gesellschaft nach einer zentralen Intention betrifft, haben Sie Recht, Herr Luckmann, das kann man machen. Lenin und Stalin haben das gut geschafft, Pol Pot auch. Aber es geht nur eine gewisse Zeit. Dann werden diese Arten von politischen Institutionen von nicht-intendierten Effekten unterspült.

T.L.: Ja. Hoffen wir weiter. Es hat schon einmal funktioniert. Aber es hat über siebzig Jahre gedauert.

G.V.: Solche Systeme sind nicht stabil, aber sie verändern sich mit immensen Kosten.

T.L.: In einem anderen Sinn nicht stabil, da ja überhaupt keine gesellschaftliche Verfassung stabil ist. Also Demokratie mit dieser Form von Kapitalismus ist vermutlich die beste, bisher aber eine instabile und keine besonders sympathische Lösung des Zusammenlebens. Vermutlich die beste ...

H.-G.S.: Beste würde ich nicht sagen, aber die anpassungsfähigste.

G.V.: Und in ihren Fehlern und Widersprüchen scheint sie sich selbst zu prozessieren, während die Fehler und Widersprüche eines intentionalistischen Gesellschaftsprojektes à la Stalinismus zum Zusammenkrachen führen. Und das ist schon ein Unterschied.

H.-G.S.: Ja. Fehler kann es darin nicht geben. Darum werden sie auch nicht korrigiert.

G.V.: Sind ja offensichtlich nicht korrigierbar. Als Sie vorhin davon gesprochen haben, dass es Psychotiker gibt, die ganz schön viel von ihren eigenen Konstruktionen durchsetzen können, ist mir sofort Stalin eingefallen. Also ein Irrer, und je älter er wurde immer Irrerer, der ein ganzes politisches System rund um seinen Wahn gruppiert hat.

T.L.: Was mir sehr schwer verständlich ist – vermutlich anderen Leuten auch, ist, dass man den Genossen bei den Schauprozessen eingeredet hat, dass sie für die Partei falsche Geständnisse ablegen sollten. Und das haben sie gemacht. Kaum einer hat widerstanden.

G.V.: Die Schauprozesse sind eines der großen Rätsel, mit denen ich nicht fertig werde. Wie geht das? Man wurde ja umgebracht, wenn man gestanden hat, und umgebracht, wenn man nicht gestanden hat.

T.L.: Und zwar für das Wohl der Partei. Das waren ja nicht lauter Idioten. Es waren zwar Verbrecher und sie waren teilweise geistig angeschlagen, aber es waren keine Idioten – und trotzdem.

G.V.: Es gibt Biographien von Leuten, die die Zeit mitgemacht haben und überlebten und hinterher fassungslos darüber waren. Berthold Brechts »Die Maßnahme« ist ein ekelhaftes Stück: Der Genosse, der aus eigenem

Willen bereit ist, von den Parteigenossen getötet zu werden, weil es zum Wohle der Partei ist. Und Brecht feiert das in dem Stück. Brecht war ja alles andere als ein orthodoxer Marxist. Aber er hatte diese Phase.

H.-G.S.: Und er war alles andere als autoritär. Wenn die Regierung ihrem Volk nicht traut, dann möge sich doch die Regierung ein anders Volk wählen. Das ist auch Brecht.

G.V.: Eben. Das ist merkwürdig. Und ein ganzes Stück. Man kann ja einen Abend lang einen Ausrutscher haben, aber ein ganzes Stück ...

H.-G.S.: Das geht nicht. Aber vielleicht kann ich eine Geschichte erzählen und ich würde Dich, Thomas, bitten, das zu interpretieren. Ich habe das selbst erlebt. Wir haben 1966 in der Universität Bonn die Archive durchgegraben. Aberkennung der Ehrendoktorwürde für Thomas Mann, Oskar Becker, ein großer Teil der nationalsozialistischen Philosophie auch in der Tradition von Freiburg und Heidegger, war in Bonn. Oskar Becker, auch Phänomenologe, auch Freiburg, wie Heidegger Assistent Husserls. Das haben wir alles rausgefunden. Unter anderem war da noch einer der Professoren, die im Dritten Reich gelehrt hatten. Der war noch im Amt. Und wir stellten in den Archiven fest, auch der war Nationalsozialist gewesen. Also ging eine studentische Delegation zu ihm – ich hatte Glück, ich gehörte nicht zu dieser Delegation. Möglicherweise hätte man mich dazu abgeordnet, aber 1966 hatte ich mein Examen schon. Diese Delegation sagte, »Herr Professor, wir haben festgestellt, Sie waren im Dritten Reich Nationalsozialist, und wir hätten gern, dass Sie in der Studentischen Vollversammlung im Auditorium Maximum zu dieser Zeit Stellung nehmen.« Das war eine Art Schauprozess auf halbdemokratisch. Dieser Mann erklärt sich dazu bereit. Er kommt in das Auditorium Maximum, steht auf dem Podest, man führt ihn ein als Philosoph, der während des Dritten Reiches den Nationalsozialismus an der Universität Bonn vertreten hat. Nun steht dieser alte Mann da oben, weißhaarig, weint und gesteht, »Ich war damals in dieser Zeit mitverantwortlich dafür, dass Theodor Litt¹³ entlassen wurde. Ich war mitverantwortlich für ...« Weint. (Das war für mich übrigens der Anlass, sofort aus dem SDS auszutreten, weil ich gedacht habe, es ist unververtretbar zuzulassen, dass dieser alte Mann da oben vor der versammelten Truppe von weitgehend ahnungslosen Studenten in Tränen ausbricht.) Aber ich habe mich auch

13 Theodor Litt (1880 – 1962), Professor für Philosophie und Pädagogik und 1931 bis 1932 Rektor an der Universität Leipzig, erhielt 1937 Vortragsverbot.

immer gefragt, warum macht der das? Warum geht der dahin? Warum lässt der sich von einer neuen alten Ideologie, später »68er« genannt, dazu bewegen, ein solches Geständnis abzulegen? Kannst Du Dir das erklären?

T.L.: Nein. Aber ich hätte es wahrscheinlich auch gemacht. Ich habe das Ganze, wie gesagt, als Zirkus aufgefasst in Frankfurt. Andererseits, wenn Leute an Dich herantreten und sagen: stellungnehmen für etwas, das ich getan habe ... Vielleicht hätte ich auch geweint, ich weiß es nicht. Das ist keine Erklärung, aber es läge mir nahe, ähnlich zu handeln. Man könnte auch sagen, »Ich komme nicht, ihr seid nicht berechtigt mich zu fragen. Wer seid ihr denn?« Natürlich. Das ist die Alternative. Aber er hat ein schlechtes Gewissen gehabt. Bei schlechtem Gewissen ist Beichten eigentlich erlösend. Ob das eine Erklärung ist, weiß ich nicht.

G.V.: Wir wollen die Analogie zwischen Schauprozessen in Moskau und der Studentenbewegung nicht überstrapazieren. Der entscheidende Unterschied scheint mir zu sein, dass die Geständnisse in Moskau ja im Interesse einer wasserdichten Ideologie stattgefunden haben, während der Mann, wie Sie sagen, ein schlechtes Gewissen gehabt zu haben scheint.

H.-G.S.: Die Schauprozessleute möglicherweise auch.

T.L.: Aber für das, was sie getan haben, wurden sie ja nicht angeklagt, sondern für etwas, das sie nicht getan haben.

H.-G.S.: In dem Buch von Wolfgang Leonhard »Die Revolution entlässt ihre Kinder« wird ja beschrieben, dass sie tatsächlich gegenüber der Partei ein schlechtes Gewissen hatten.

T.L.: Aber wer ist denn *die Partei*? Schon diese Konstruktion zeugt von einer gewissen geistigen Schwäche. Die Partei besteht doch aus Menschen, aus Parteigenossen und dann gibt es eine Führung. Es sind diese drei Fälle: Psychoanalyse, Katholizismus oder überhaupt Christentum und die Bolschewiken. Das sind Systeme, die unfehlbar sind und parat sind, die Kritik von außen weg zu erklären. Das trifft für alle drei zu. Psychoanalyse ist kein totalitärer Machtapparat, aber in dieser Struktur ist sie genauso.

G.V.: Aus dem Entdecken der Gräuel des Stalinismus ist die Reaktion der Intellektuellen oder intellektuell sich Verstehender entstanden, eine extreme Machtdistanz zu suchen. Woraus man auch schließen kann, dass das Bestreben, sich mit besserem Wissen in Machtpositionen zu bringen, in der Zwischenkriegszeit wohl eher der Normalfall war. Das heißt noch lange nicht,

dass es allen geglückt ist. Deswegen bin ich ja gegenüber der Position so skeptisch, dass man besser als die Leute selbst weiß, was ihre Interessen sind.

T.L.: Heidegger zum Beispiel hat gewusst, was er macht. Er hat sich angeboten, nur ist er nicht in den Apparat eingebaut worden.

H.-G.S.: Ja, weil sein Konkurrent Bäumler¹⁴ inzwischen in einer mächtigeren Position war. Aber er hat auch gewusst, was die Leute tun sollen: Die Leute, das *man*, das sind ja die ganz Schlimmen, die handeln, wie alle handeln, die ihr Dasein nicht durchschaut haben und nicht wissen, was die menschliche Existenz *eigentlich* ist. Das ist schon eine unglaublich besserwisserische Position.

G.V.: Und da haben wir wieder die andere Seite von Brecht. In den »Flüchtlingsgesprächen« kommt diese Stelle vor: Als ihm die historische Mission des Proletariats präsentiert wird, sagt der Prolet Kalle, »Ich hab mir's gedacht. Der Prolet soll wieder der *Gebberda* sein.«

H.-G.S.: Brecht ist eine gespaltene Persönlichkeit. Er dichtet auf der einen Seite: »Die Partei, die Partei, die hat immer Recht« und auf der anderen Seite: der 17. Juni, der Keuner. Hinter den »Geschichten vom Herrn Keuner« ist die Prosa über seinen Lehrer. Da sagt er ungefähr: »Mein Lehrer ist ein enttäuschter Mann. Die Dinge, an denen er Anteil nahm, sind nicht so gegangen, wie er es sich vorgestellt hatte. Jetzt beschuldigt er nicht seine Vorstellungen, sondern die Geschichte, die anders gegangen ist.« – Ein Marxist!

G.V.: Brecht beschreibt in einer anderen Geschichte einen großen Philosophenkongress in China, auf dem es darum ging, ob der Gelbe Fluss wirklich oder nur in den Köpfen existiert. Man hat drei Tage diskutiert und dann ist leider eine große Überschwemmung gekommen und hat alle Philosophen er säuft. Darum konnte die Frage nie endgültig geklärt werden.

T.L.: Eine radikale Kritik am radikalen Konstruktivismus.

14 Alfred Bäumler (1887 – 1968) wurde 1933 vom nationalsozialistischen Kultusminister Rust nach Berlin auf den neu errichteten Lehrstuhl für Philosophie und Politische Pädagogik berufen.